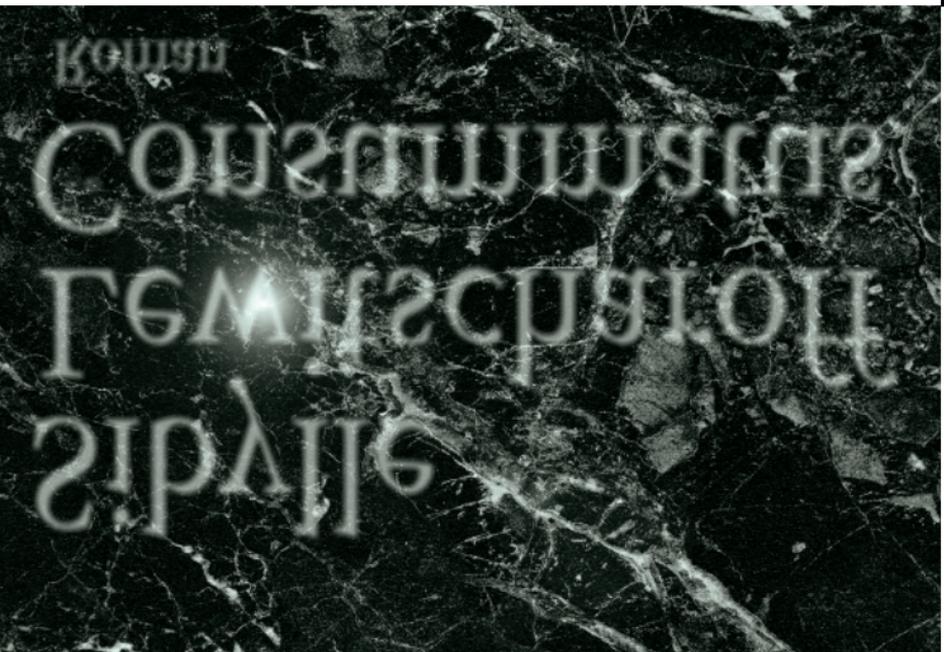


Sibylle  
Lewitscharoff  
Consummatus

Roman



Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 4230

Stuttgart, Café Rösler, Samstag, der 3. April 2004 (vormittags) – ein Mann trinkt. Ralph Zimmermann ist allein mit sich und dem Alkohol. Oder auch nicht. Bei ihm sind Andy Warhol, Edie Sedgwick, Jim Morrison und nicht zuletzt seine Geliebte Joey. Tot zwar allesamt, aber doch anwesend genug, um einen Stift zumindest auf glatter Fläche ein paar Millimeter rollen zu lassen. Und natürlich, um zu kommentieren, was Ralph-Ralph erzählt: von sich, seinem Leben, seiner Liebe und seinem eigenen Ausflug ins Totenreich.

Sibylle Lewitscharoff, 1954 in Stuttgart geboren, lebt in Berlin. Für *Pong* erhielt sie 1998 den Ingeborg-Bachmann-Preis. 2007 wurde sie mit dem Preis der Literaturhäuser ausgezeichnet, 2008 mit dem Marie-Luise-Kaschnitz-Preis und 2010 mit dem Berliner Literaturpreis. Im Suhrkamp Verlag erschien von ihr bereits der Roman *Apostoloff* (st 4180), der mit dem Preis der Leipziger Buchmesse 2009 ausgezeichnet wurde.

Sibylle Lewitscharoff  
Consummatus

*Roman*

Suhrkamp

Die Arbeit am vorliegenden Roman wurde durch den  
Deutschen Literaturfonds. e. V. gefördert.  
Für wertvolle Hinweise danke ich Marianne Frisch.

*Marinus Stark gewidmet*

suhrkamp taschenbuch 4230

Erste Auflage 2010

Copyright © 2006 by Deutsche Verlags-Anstalt München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung

der Deutschen Verlags-Anstalt

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das

der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags

sowie der Übertragung durch Rundfunk

und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,

vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski

ISBN 978-3-518-46230-0

I 2 3 4 5 6 – 15 14 13 12 11 10

# Consummatus





Wie fein die Toten hören! Zu einem Riesenohr vereinigt, segeln ihre Ohren am Himmel und überspannen ihn zu weiten Teilen. Was sich von Zungen löst, was sich in Hirnen formt, erzählte Worte, geträumte Worte, Worte ohne Klang, sie alle werden vom Großen Totenohr erlauscht. Es wedelt, es fächelt, es zuckt wie ein Elefantenohr im Takt zu den Lügen, Beschwörungen, Gebeten, den Sirenengesängen, Notschreien, Märchen in den Babelsprachen der Erde, es hört die Tierlaute und den Krach der Maschinen, hört das Uuijujuio der Gibbons so präzise wie das Huuijuui der Kleinen Hufnase, hört das Schwappen der Meere und die dunkle Verzweiflung der Callas. Hört selbst Fehlwörter und schlampig gesprochene Silben, Wörter, die so huschig erscheinen und wieder verschwinden, daß nicht einmal wer sie geboren hat imstande ist, sie zu verstehen.

*Es war einmal.* Wann immer dieser Satzstummel vernommen wird, rinnt ein freudiger Schauer über das Totenohr. *Es war einmal* sind seine liebsten Worte.

Es waren einmal ein Mann und eine Frau. Ein unauffälliger Mann und eine Frau, die alle Blicke auf

sich zog, früher heiÙe, später nur mehr neugierige. DaÙ sich so ein Mann und diese Frau treffen muÙten, um neun Monate lang durch Europa zu kreuzen, ist einer jener seltenen Würfe, die das Leben manchmal in einem geschlossenen Becher ausbringt. Der Mann bin ich.

*Ich.* Dem Totenohr ist dieses Wort ein Ärgernis. In seiner Weisheit verschließt es sich jedoch nicht, zuckt bloÙ, um seinen Unwillen zu bekunden.

Ich, ein Mann mit kleinem Register für die Tat, mit großem fürs Geistig-Sittliche, homo minimus und homo maximus in einer Haut und nicht zu ihrem Glück vereint. Wohin ich mich auch wende, ich komme von den Toten nicht los. Sie drücken mir aufs Herz und pfeifen in meinen Lungen. Ob es mir paÙt oder nicht, die Toten sind immer um mich geschart.

Was für das Große Ohr gilt, gilt für die Toten im einzelnen oder wenn sie in kleiner Zahl zusammenkommen nicht. Ihre Verständigkeit läÙt zu wünschen übrig. Es mangelt ihnen an Großmut, sie geben sich launisch oder pathetisch, legen es auf Kraftproben an, die zu ihrem Alter und ihrer Lage wenig passen. Doch man soll sich nicht täuschen, sie sind bedeutend klüger, als sie sich geben. Treten sie in großer Zahl auf, ist ihr Wissen überwältigend. Sind einmal alle, wirklich alle beisammen, so haben sie Gott gesehen und fallen ihm zu.

16 3 2 13  
5 10 11 8  
9 6 7 12  
4 15 14 1

Heute ist Samstag, der 3. April 2004, vom Himmel keine Hilfe zu erwarten. Tiefausläufer bestimmen das Wetter. Langsame Wolken, randlos, weich. Die Erde gleitet fort auf ihrer Bahn, gehüllt in Wetter aller Art. Die Erdmulde, die Stuttgart birgt, gleitet mit und dreht sich mit. Sie ist viel zu klein, um Großwetter zu erzeugen und zu fassen, wie es das Meer kann. Vom Meer sind wir weit entfernt, über unsere Hügel können wir nicht hinwegsehen. Asien liegt schon im Dunkel, bei uns ist es vor drei Stunden hell geworden. Den Lichteinfall dämpfen die ineinandergeschobenen Wolken. Wo ihre Decke aufreißt, fällt schmerzlich Helle ein, da die Sonne aus tiefer Position in unsere Mulde sticht.

Wie an jedem schulfreien Samstag bin ich zum Frühstück ins Café Rösler eingekehrt. Bis auf den Zuckerbehälter und die Pflanze ist der Tisch noch leer. Die Farbe des Tischtuchs ist rosa, ein lebenswürdiges Tantenrosa. Vor mir wallt die Stuttgarter Zeitung wie eine schlappe, mittengescheiterte Fahne auf das Tuch. Eine Zeitung lesen zu wollen, die in einem Bügel klemmt, ist strapaziös.

Andere, größere Strapazen liegen hinter mir. Ich will sie einmal alle nacheinander hernehmen und ganz fein zwischen den Fingern zerreiben. Während ich beim Frühstück allmählich zu mir komme, liegen meine Strapazen schlafend ringsum, unter Kniehöhe, versteht sich. Sobald ich sie erinnere, werden sie geweckt, und ich darf nachkosten, was mir einst Leid bescherte, ohne daß neues Leid von ihnen drohte.

Da wären die Leidsäckchen aus meiner Kinderzeit, noch klein und leicht. Dann das eigentliche Gewicht zerlegt in Augenblicksgewichte, die mir meine Geliebte auferlegt hat. Ich zögere, das Wort Geliebte zu benutzen, meine Freundin war sie nicht, meine Frau noch weniger. Wenn das Wort nicht so ungewöhnlich wäre, würde ich von meinem Närrchen sprechen. Meine Geliebte, mein Närrchen, mein Objekt. Sie hat mich aus der Selbstgenügsamkeit gerissen, indem sie mit dem Handrücken über meine Wange strich und mit ihrer tiefen Stimme *Ralphi-Darling* zu mir sagte. Meine grausame bezaubernde Teufelin. Nach jeder Liebkosung, noch während ihre Finger in meinem Schopf wühlten, fing sie an zu gähnen. Mit ihr ging es nie gut, ohne sie schlechter. Talab sind wir zusammen gefahren in lautlose Nacht.

*Närrchen*, sagt Jürg Laederach, wenn er in seinen Passionsspielen Einrede hält und das jüngst Gesagte gleichsam mit dem Schwamm fortwischt. Tote sind ausgewischte Närrchen. Mein Objekt ist ein solches ausgewischtes Närrchen, das seine Einreden am Saum des Schlafs, bei Spaziergängen mit aus dem

Himmel getropften Worten hält. Ach was. Sie marschiert ihm ins Hirn, wann sie will. Am hellichten Tag, an jedem Ort, wann immer es ihr paßt. Jetzt.

Mein Name: Ralph Zimmermann, einer von den zigtausend Zimmermännern in der Welt und unter den Toten. Sie hieß Johanna Skrodzki. Genannt wurde sie oder hat solche Nennung selbst betrieben: Jojo (in Frankreich), Joey (später in Amerika), als sie in der Factory berühmt wurde, mehr als eine Sekundenberühmtheit, aber weniger berühmt als Blondie oder Madonna. Diese Namen liegen wie ein ausgehöhlter Weg da, ihrer hat seine Kratzspur in den Ohren einer sehr speziellen Gemeinde hinterlassen. Ihre Gemeinde nenne ich die Todesverbohrten oder einfach Todesbohrer, wobei ich mich selbst nicht hinzuzähle, da ich mich immer geweigert habe, diesem Club anzugehören. *Come to die with me*, sang sie in ihrem stacheligen Germanenenglisch, und ich verging vor Scham, wenn ich dabei war und mich für jedes ihrer Worte verantwortlich fühlte. Huschen im Rudel vorüber, tun so, als wollten wir uns zu ihm setzen, und er merkt's nicht mal. Spürt kaum, wie Joey an ihm entlang streicht. Nur seine Härchen am Unterarm richten sich auf. Das Hinterzimmer des Rösler ist ein guter Ort, um ihn einzukreisen. Objekt? Hat er wirklich Objekt gesagt? Mit den Todesbohrern liegt er allerdings richtig, zumindest bei einigen von uns. Andy: Typ höflicher Drillbohrer, Jim: unsere große Black & Dekker, Edie: prima Bohrfutter.

Uneingeweihte möchten vielleicht fragen: Andy,

welcher Andy, welcher Jim und was für eine Edie? Unter diesen Namen sammelt sich die flirrende Restmaterie von Andy Warhol, Jim Morrison und Edie Sedgwick, dem Factorystar der Jahre fünfundsiechzig, sechsundsechzig. Vinyl, Kitchen, Beauty No 2. Das Mädchen mit den Gazellenbeinen, Poor Little Rich Girl, jene verirrte großäugige Tochter aus dem superreichen Clan der Sedgwicks. Zu viele Amphetamine, zu viel Sex, zu viele verbrannte Matratzen. Vor der Haustür immer eine bestellte Limousine – warten, warten, warten, stundenlang, die ganze Nacht.

Einige von diesen Todesbohrern waren ihrerseits schon tot, als ich 1981 mit Joey zusammenkam. Es waren so glanzvolle Figuren darunter wie Jim und Edie. Die beiden habe ich nie kennengelernt, ebenso wenig Andy, der damals noch lebte. Obwohl diese extrem anziehenden Leute allein zu Joey gehörten, bevölkerten sie bald auch meinen Kosmos und setzten sich darin fest.

Neben Männern wie Andy oder Jim nehme ich mich aus wie ein Würstchen. Dennoch bin ich in einen einzigartigen Käfig geschlossen, wie alle anderen Leute auch, die das Schicksal mit mir teilen, daß ihre Verführungskraft zu gering ist, um Hunderte, gar Millionen von Menschen in ihren Bann zu schlagen.

Meiner Wichtigkeit zu entkommen ist unmöglich, obwohl sie geschmolzen ist, seit ich in Verbindung mit den Toten lebe. Die wischen an mir vorüber, versuchen, wenn irgend möglich, mich aus der Reserve

zu locken. Was ihnen selten gelingt – in meinem Charakter steckt etwas von Jesus, seiner milden Seite, nicht der zürnenden. Vielleicht bin ich bloß zuwenig geladen für den Zorn. Fünfundfünfzig Jahre alt und bis heute keinen Wutanfall. Unwahrscheinlich, daß ich noch einen bekommen werde. Sobald der Tag um ist, gehe ich vielleicht endgültig. Wie öde. Damit droht er unentwegt. Wir sind es aber nicht, die ihn zu uns herüberbitten.

Die Ankündigung zeugt von schlechtem Geschmack, nicht nötig, mich eigens darauf hinzuweisen. In meinem Fall ist sie besonders unangebracht, da ich vor vier Jahren bereits auf Jenseitsfahrt war. Bitte mich jetzt wörtlich zu nehmen: ich war *dort* und bin von dort zurückgekehrt. Korrekt. Unser Mann hat sich weit vorgewagt. So nah hat sich sonst kaum einer an uns herangemacht. Dafür lieben wir Zimmermännchen, blasen ihm in den Nacken, elektrifizieren sein Haar, halten, wenn er in Panik gerät, neben ihm Wache.

Daß hier von allen Seiten gesprochen, um nicht zu sagen gequasselt wird, stört mich wenig. Wenn gelacht wird, kann sogar aus einer Lampe oder einer Steckdose heraus gelacht werden. Wie viel besser geht es mir, seit ich das Gelächter hinnehme. Lacht nur, lasse ich die Toten wissen, führt euch auf, wie ihr wollt. Euer Geschwätz sickert in mich ein, gut. Euer Gehabe wird mir von hoher Warte aus mitgeteilt, auch gut. Es geschieht im Schlaf wie im Wachen, ich bin vollkommen daran gewöhnt und bleibe

dabei ruhig in mich versammelt. Bewohne nur noch bescheidene Teile meiner selbst, die anderen habe ich großzügig den Toten überlassen. Vergebens, sich gegen die Toten wehren zu wollen, wenn sie einen umzingeln. Besser, man bittet sie zu sich herein.

Der Boden zittert nicht, mein Fleisch zittert nicht, die Uhr lehrt: Es ist 10 Uhr 01. Ziehen uns hinter die Kuchenpyramiden des Rösler zurück. Das Rudel gibt sich verfressen, albert rum, als könne es die Schokowappen von den Torten klauen. Bleiben beim Als ob. Antippen nicht erlaubt. Allenfalls Verleiten zum Fallenlassen.

Leider hat selbst in dieses altmodische Café die Musik Einzug gehalten. Musik aus der Konserve macht mich nervös. Manche Gäste scheint sie zu beruhigen; derzeit sind allerdings nur wenige anwesend. Ich muß mich durch den Geräuschfall hindurch auf andere Musik konzentrieren, sonst kann ich nichts zusammenhalten. *Wake me up and we get home*, singt John Cale in trockener Kirchenchormanier. Getragen von seiner Stimme, hell und dünn, schwebt die kleine Zeile an mein Ohr. Cale will damit ins Jenseits führen oder zumindest die Angst vor der Schwelle nehmen.

Die Schwelle zu passieren, fiel mir nicht schwer. Reichlich Blut an unpassendem Ort, ein Kollaps, das war's. Was folgte, war weniger leicht zu ertragen. Ich habe das Jenseits nicht als mein Zuhause erfahren, ebensowenig als Lichthof für geklärte Seelen. Weshalb ich wieder dorthin zurückwill? Will ich über-

haupt? Ja und Nein. Ja, weil mein Zustand unhaltbar geworden ist – Nacht ist über mich gekommen, hat die Trauer erstickt und die entschwundene Liebe. Nein, weil es keine Rettung gibt. Oder doch? Vielleicht habe ich die vorsichtige Umarmung des Engels schon gespürt und bin voller Angst seinen Schwingen entlaufen.

Mag sein, wenn ich länger in mich hineinhöre, festigen sich Zutrauen und Sympathie zu dem, was meinen habhaften Rest ausmacht. Es ist sogar wahrscheinlich. Auf eine Art der Sympathie habe ich mich immer verlassen können: auf den guten Willen, den die Frauen mir entgegenbringen. Frauen mögen mich, so einfach ist das. Warum sie es tun, habe ich nie ergründen können. Auch mein Närrchen mochte mich. Aber in ihrem Fall war mir das entschieden zu wenig. Neben diesem Mögen hatte allzubald der Gleichmut Posten gefaßt. Leidenschaftlich wollte ich von ihr geliebt sein. Mit allen Sinnen hätte sie sich auf mich konzentrieren müssen, wie eine Raubkatze, die ihre Beute fängt und wieder laufen läßt.

Vermutlich bin ich auch ein passabler Lehrer, bis gestern war ich es jedenfalls. Der Widerstand meiner Schüler blieb gering. Sie besaßen das Gespür, mir zu gestatten, leise zu bleiben. Meine Fächer? Geschichte und Deutsch. Sechszwanzig Jahre mühte ich mich an einem Stuttgarter Gymnasium, die Neugier meiner Schüler für Karl den Großen und seine bemoozten Schlachtfelder zu wecken, für Schiller, Goethe, Kleist und meinen geliebten Franz Kafka, obwohl

ich Kafka, gerade weil ich ihn so liebe, vor meinen Schülern inzwischen am liebsten verbergen würde.

Bin ein Jäger des Inneren, meine Abenteuer finden im Stillen statt. Geheimniskrämerei liegt mir aber nicht. Mein Herz ist keine vollgestopfte Tasche des Grams oder des Irrsinns, auch nicht der stellvertretende Christusbeutel, nach dem alle Welt fahndet. Wie geschwollen du daherredest, höre ich Joey sagen. Sprachlich lagen wir ziemlich weit auseinander. Andy und Jim sind noch bei den Torten, schätzen die Ladung Zucker ab, die sich da türmt. Schwaches Echo ihrer Kämpfe von ehemals. Andy wirbt um Jim, indem er auf eine tiefrosa Torte zeigt. Jim sieht nicht mal hin. Joey hängt rum in ihrer babylonischen Versonnenheit.

Jawohl, ich bin aus dem Jenseits zurückgekehrt, aber als was? und vor allem: wofür? Das Wort *aufgestanden* will ich lieber nicht benutzen. Es ist zu groß. Die Leichenstarre hatte noch nicht eingesetzt. Vor der Reise hatte ich mich nicht hingelegt und hinterher stand ich ziemlich wackelig da, weniger gerettet denn je. Kein freundlicher Meister am Bett, der mein zitterndes Lazarushändchen gehalten hätte. Aufgestanden aus Ruinen, das paßte zu ihr, wenn man sich einen Kinderkopf vorstellt, aus dem der Staub gekämmt wird, zu mir paßt es nicht.

Mein Närrchen wurde 1942 in Berlin geboren. 1949 in Stuttgart ich. An *Joey* habe ich mich nur schwer gewöhnen können. Warum eine Berlinerin bei einem englischen Namen rufen, noch dazu einem,

der gewöhnlich Männern vorbehalten ist. Trotz Amerika, deutsch blieb Joey bis in die innersten Winkel ihres Gemüts, deutsch bis ins Mark ihrer zwar feinen, aber unverkennbar teutonischen Knochen. Sie mochte es nicht, wenn ich Johanna zu ihr sagte. Kosenamen kamen für uns nicht in Frage, weil wir nie glücklich waren.

Ich habe sie kennengelernt, da war sie längst Joey. So selbstverständlich ich Joey hinnahm, als ich nicht mehr als zwei Platten von ihr besaß und sonst nichts von ihr wußte, so vertrackt wurde der Kunstname für mich, als wir ein Paar geworden waren.

Kurz bevor sie starb, kritzelte Edie Sedgwick an ihre Zimmerwand, das Totenreich sei das Neverneverland, in dem jeder Neuankömmling mit seinem wahren Namen begrüßt werde. Mir sind jedenfalls keine neuen Namen begegnet. Die alten funktionierten wie eh und je. Von den berühmten Jenseitsfahrern, die vor mir dort waren, hat davon auch keiner berichtet. Johanna, sagte ich, als ich sie in einer Nische sitzen sah, und meine Johanna hob ihren unglaublichen Kopf.

Joey, noch da? Joey findet sich im Weg und läßt eine Kellnerin samt Tablett durchlaufen. Edie tänzelt nebenher, als müßten die zitternden Deckel der Kaffeekännchen geschützt werden. Damals, in New York, hat sie direkt an die Wand gezeichnet, ein Pferd, das angestürmt kommt. War später zu nervös für so was. Den Lidstrich hat sie aber bis kurz vor Schluß gut hingekriegt. Andy ist nie nervös. Tut so,

als könne er den Stift von der Ablage nehmen und das Rösler damit vollkritzeln. Können wir aber nicht. Ihn wenige Millimeter auf glatter Fläche rollen lassen, ist das Maximum.

Da kommt die Kellnerin. Eine neue, die flaue Gefühle hervorruft. Ich bin an zwei Kellnerinnen gewöhnt, an eine, die wie ein lustiger Papagei plappert und an eine mit zerfurchter Stirn. Beide habe ich inzwischen lieb gewonnen, und beide sind heute nicht da. Die Bluse der Neuen scheint mir aus besonders festem Stoff zu sein. Weshalb um Himmels willen muß das Wenige, das ich bestelle, auf einen Block gekritzelt werden?

Die Jahre, die mich von Joey trennen – sie war sieben und ich erst reif für den ersten Schrei –, spiegeln ein Universum der Differenz. Sie war ein Trümmerkind, das die Eltern verloren hatte. Ich kam zur Welt, da hatten sich meine Eltern längst in Sicherheit gebracht. Von ihrer Kindheit kenne ich nur wenige Bruchstücke: Eltern tot. Bei einer Tante groß geworden, die Schneiderin war. Sie blieb wortkarg, wenn ich sie danach fragte. Ich habe mir diese Kindheit öfter ausgemalt, dann sehe ich sie als verheultes Rotzkind vor einem Schutthaufen stehen. Berliner Kinder sind in meiner Vorstellung unweigerlich verrotzt, weil es dort so zugig und staubig war und niemand sich die Mühe machte, ihnen die Nase zu wischen. Hände auf dem Rücken verschränkt; Zöpfe, Gesicht, das Kleidchen, Strümpfe, Schuhe, alles dreckig, daß gotterbarm. Mein Rotz-

kind ist hinreißend schön, schöner als Gott für gewöhnlich erlaubt.

Bei uns war alles sauber. Ärmlich ja, aber zum Bodenlecken sauber, Klobürste makellos rein, am Boden des Klobürstenbehälters nicht mal Kalkablagerungen. Meine Eltern stammten aus Breslau und Stettin. Sie hatten sich auf der Flucht kennengelernt. Da sie beide fast alle Familienangehörigen verloren hatten, klebten sie aneinander und hatten, als sie in Stuttgart anlangten, sogar ein wenig Glück. Ich kam auf die Welt, und noch im selben Monat durften sie eine Wohnung in einem der Nachkriegsbauten beziehen, die damals am Rand von Degerloch im Eiltempo entstanden. Fast noch als Trockenwohner zogen sie in ein Siedlungshaus, das aus aufbereiteten Ziegeln errichtet worden war, drei Winzzimmer, fingernageldünne Wände. Ihnen kam's vor wie eine Schatzhöhle, sie blieben dreißig Jahre und zwergten sich darin ein, bis eines Tages – raps! Aber davon später.

Joey nannte mich eine Ölsardine im Blechkäfig. Da war sie gut gelaunt und redete deutsch. War sie schlecht aufgelegt, redete sie englisch, wohl wissend, wie affig ich das fand. Dann nannte sie mich ein zugewischtes Arschloch oder ein ausgeplündertes, ransacked asshole, cockeyed asshole oder finicky asshole, ein schielendes oder geziertes. Das paßt auf mich so wenig oder so gut wie auf irgend einen Kerl. Es reizte mich auch nicht weiter, es reizte mich eher das Englisch an sich, sie sprach es nämlich langsam,